Ewald Christian von Kleist's

sämmtliche Werke

nebst

des Dichters Leben

aus seinen Briefen an Gleim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zweiter Theil.

Neueste vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.
1804.

Inhalt.

Zweiter Theil.

Emire und Agathokles (1747).
Fragment von den Schmerzen der Liebe (1747).
Bruder Kottila (1749).
Amynt (im Januar 1751).
Trinklied (1753).
An Hempel, als er eine Winterlandschaft malte (im Oktober 1754).
Marforius (im November 1754).
Galathe (1755).
Ueber die Statüe der Venus, von Al. von Papenhoven, in Sanssouci (im April 1755).
An die Morgenröthe (1755).
Die Heilung (1755).
Amor im Triumphwagen (1755).
An Markolph (1755).
Auf die geschminkte Vetulla.
Einladung auf's Land. An Ewald (im December 1755)
An Thyrsis (im Lager bey Pirna 1756).
An die Preussische Armee (Leipzig im May 1757).
Grabschrift auf den Major von Blumenthal Ostritz im Januar 1757).
Auf Gellert, als man ihn todt sagte (1757).
Irin (1757).

Cephis (Leipzig im Juli 1757).
Dithyrambe (Leipzig 1757).
Die Freundschaft (im August 1757).
Arist (1757).
Der gelähmte Kranich (1757).
Lied eines Lappländers (Leipzig im Oktober 1757).
Milon und Iris (im December 1757).
Tod und Leben. Rhapsodie 1 (Leipzig 1757).
Rhapsodie 2 (Bernburg 1758).
Liebeslied an die Weinflasche (Leipzig 1758).
Gedanken eines betrunkenen Sternsehers (1758).
An Elise.
Hymne (auf dem Marsche nach Hoff, im May 1758).
Cissides und Paches (1758).
Hymne (Zwickau im Februar 1759).
Minos, und die Schatten (1759).
Gedanken.

Anhang.

Die Versöhnung, nach Horaz (1754).
Ueber Raphaels Bildniß, von ihm selbst gemalt.
Ueber einen ueuen prächtigen Tempel.
Pettalus (1754).
Auf Arria. Nach Martial.
Pandolf (1754).
Lied der Kannibalen (im December 1755).
Lykon und seine Schwester Agathe.
An die geschminkte Vetulla (1755).
Auf von Papenhovens Statue der Venus.
Der Säufer zu dem Dichter.
Nach Bion (1757).
Ein Gemälde (1757).
Auf Altindes.
Chloris (1758).
Seneca, ein Entwurf zu einem Trauerspiele (1758).
Prosaische Aufsätze (1759).

Emire und Agathokles*).

Emire fing das Licht des Lebens an zu hassen,
Als ihr Apathokles leichtsinnig sie verlassen;
Sie floh die große Welt, die vormals sie verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein in sich gekehrt.
Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz voll Lust und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Lustschloß, in der Nacht von einem dicken Wald,
War ihre Zuflucht itzt und liebster Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereitzt, wie sonst, von Philomelens Liede,

*) Diese Erzählung war in Prosa von Ramler aufgesetzt, der sie seinem Freunde zu einer Episode für den Frühling zuschickte, um sie in Hexameter zu bringen, und an dem Orte einzuschalten, wo von einem kleinen Eylande die Rede ist.

Noch von der Quelle, die durch Blumen floß.
Nicht seyn,
Dünkt' ihr das größte Glück und war ihr Wunsch allein.

Mußt' ich, so sprach sie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth
Sein Schmerz
Und seine Thränen nur erwarben ihn mein Herz;
Nicht Leichtsinn, Laster nicht. Ich liebte seine Tugend
Und seine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend.
Doch Alles, was er sprach, Versicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von deinen Lügen;
Allein wirst du, wie mich, den Himmel auch betrügen?
Fürcht' ihn! er strafet noch! Vielleicht fühlst du einmal,
Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine Quaal. —
Doch dieses wünsch' ich nicht; du sollst den Schmerz nicht nähren.
Nur such' einmal mein Grab, und schenk' ihm ein'ge Zähren,

Und

Und denk': Hier ruhet die, die sich um mich
betrübt;
Die Treue lebte noch, wenn sie mich nicht
geliebt!

So bracht' Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und
Ruh. — —
Gesucht von Ehr' und Gunst der Großen, hatt'
indessen
An fernen Höfen sich Agathokles vergessen.
Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt' alte Lieb' und Treu;
Er kehrte schnell zurück. — Er flog nach ihrer
Wohnung,
Beflügelt von der Lieb' und Hoffnung der Be-
lohnung.
Er sahe sie, und nahm die schöne Hand. —
Doch wie
Erschrak er! wie gerührt vom Wetterstrahle: — Sie
War starr. — Verzeuch, rief er, nur wenig
Augenblicke!
Emire! höre mich, und ruf den Geist zurücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab' ich nicht
halb gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir
verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück,
Ehr' und Leben,
Als klein, für den Besitz von dir, dahin gegeben.

O schöne Unschuld, sieh mich nur noch einmal an,
Und sage mir, daß mich dein Herz nicht hassen
kann! — —

Sie hatte schon den Geist dem Himmel
zugeschickt,
Empfing der Treue Lohn, und war bereits beglückt.
Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken und vor Leide;
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh und Freude,
Und seine Klagen hat die Gegend lang' gehört.
Durch alles, was er sah, ward seine Pein gemehrt.
Die Stellen, wo sie gieng und schlief, wo sie
gesessen,
Und wo sie starb, konnt' er nicht sehn, und nicht
vergessen.
Ihr Schloß, sonst seine Lust, in Blüthen ganz
versteckt,
Dünkt' ihm anitzo schwarz, er ward dadurch
erschreckt.
Der Tod schien ihm ein Glück, das Leben eine
Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn sogar im kurzen
Schlafe;
Bis sein bekriegter Fürst zum Heer ihn gehen hieß,
Und Fried' und Ruh durch ihn den Völkern
schenken ließ.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an diesem
Tage,
Sein ganzes Leben war nur Eine lange Klage.

Von den Schmerzen der Liebe.

Fragment.

— — — Des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns düften und fließen, sind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinstert;
Für ihn versendet sie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im Schwarm von jauchzenden Freunden
Ist er verlassen und einsam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felsen und Meer das liebliche Flüstern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen den Lilien des Busens,
Und klebt am Honig der Lippen. Und täuscht ihm Argwohn der Untreu,
Gleich einem Irrlicht, den Sinn, wird ihm sein Schutzbild entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht er vor Stürmen und Kälte
Entfärbten welkenden Blumen; dann wandelt ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! ihr Gänge voll furchtsamer Espen!

Ihr Zephyr'! und die ihr vordem oft unter Schirmen von Laube
Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rauhen Tannen! ihr Bäche,
Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom heisern Gemurmel;
Gehabt in Zukunft euch wohl! forthin erweckt ihr ihm Marter.
Nur dürre, sandige Wüsten, des Oceans stürmisch Gestade,
Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zahn der Fäulniß, verfinstert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirchhöfe Schatten,
Sind Paradiese für ihn: wo ihm sein Elend in Tropfen
Die bleichen Wangen herabfließt, wo er den Tag durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und Felshölen winselt,
Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und kömmt er Abends zur Wohnung,
Nach langem Waten durch Sümpfe, betrogen vom hüpfenden Irrlicht,
So schüttet er Unmuth und Zähren zum Ueberfließen in Briefe,
Und stirbt in jeglicher Reih; wie, oder die traurige Muse
Seufzt durch ihn Todtengesänge. Sein Lager wird ihm zur Folter,

Er

Er keucht bis zum hellen Morgen vom schweren Herzen Betrübniß;
Der Kummer wälzt ihn umher, und klopft in jeglichem Pulsschlag.
Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern scheusliche Bilder
Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in finstern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm rückwärts,
Und reißt ihn mit sich zurück. Jetzt wird ihm die Erde zum Weltmeer:
Die Fluten treiben ihn fort, er siehet den Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stirbt in ihren Ruinen.
Itzt ruft aus einer Höle, vor deren Tiefe ihm schwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu; schnell läßt er sich schwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn zu erreichen sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft sammt seinem Götterbild' abwärts.
Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt fort im Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, erstarrt von krampfiger Dehnung. —

Bru=

Bruder Kottila.

Am Steine starb jüngst Bruder Kottila,
Und seine Seele flog den nächsten Weg zur Hölle.
Der Schildwacht-Teufel, der zum Glück *ihn*
kommen sah,
Rief überlaut: Wer da? Wer da? —
„Ein Geistlicher!“ versetzte Kottila.
Steh, sprach der Teufel, steh! der Strich sey
deine Stelle! —
Heraus, Herr Korporal! Heraus die Wacht der
Hölle!

Der Priester naht sich doch voll Ungeduld
der Thür;
Pfaff, bleib zurück! schrie drauf ergrimmt der
Teufel,
Für deines gleichen Volk ist keine Wohnung hier!
Dort oben aßt ihr Gott, hier fräßt ihr ohne
Zweifel
Beelzebub und alle tausend Teufel!

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein fernes Land trennt Lalagen von mir;
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Wo

Wo blieb die Zeit, da alles wiederhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz!

Ach, sie entwich! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; sagt: daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab!

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Blaß und gebückt den Gegenden sein Weh;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: „Lalage!"

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mißvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöle!

Wiß', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten!

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß;
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muß erliegen.

An Hempel,

als er eine Winterlandschaft mahlte.

Die Winterlandschaft, die Dein Pinsel hier gebiert,
Ist furchtbar wie der Winter selbst, ich seh sie an, mich friert!

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel.
Er lästerte Gott, Engel, und Erzengel;
Und schalt darauf mit leichter Müh
Das menschliche Geschlecht und das Geschlecht vom Vieh:
Er schalt das Lamm, den Hund, den Krokodill.
Vom Esel nur und Affen schwieg er still!

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee

Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! daß sich die Blätter nicht bewegen! —
Doch sie erwachet schon, und fliehet. — Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur
Der schönen Füße Spur.

Ueber die Statue der Venus, an die sich Amor schmiegt.

In Sanssouci.

Bezaubernd Bild, des Meissels Meisterstück,
Ach schlüge deine Brust! Ach wär' dein Auge helle!
Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir Elisens Glück,
Und sich an Amors Stelle.

An

An die Morgenröthe.

Aurora, fahr' herauf auf deinem gold'nen Wagen,
Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt die Zügel an,
Dann, Göttinn, laß es später tagen.

Die Heilung.

Jüngst kam ein Kind mit Flügeln
Das ich noch nie gesehen,
In meinen Blumengarten.
Es ging in allen Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt' es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,

Und sahe nach der Wunde,
Und zog mit sauren Blicken
Den Dorn sich aus der Wunde. —
Ich lauscht' ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte seiner Mienen.
Schnell nickt' es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spotter,
Weißt du, wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren! —
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs versahe,
Saß mir der Pfeil im Herzen.
O! wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,
Und streichelte sie zärtlich:
Und so ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dies weiß ich, nicht mehr spotten,
Wenn ich es wieder sehe;
Hätt' mich die schöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär' ich schon gestorben.

Amor im Triumphwagen.

Ich sah (ihr Enkel glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren;
Und Helden zogen ihn:
Nestor mit bereiften Haaren,
Cäsar, Hannibal, und Bourbon, sah ich ziehn! —
Mir fiel Eugen, Ulyß, Achill, die Scipionen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger in's Gesicht;
Nur Friedrich nicht!

An Markolph.

Man hört dich ohne Maaß und Ziel
Spott und Verläumdung speyn:
Und du willst ehrlich seyn? —
Markolph, du stiehlst zwar nicht,
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm und Bösewicht,
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

Auf die geschminkte Vetulla.

Vetulla schwärzt ihr graues Haar
Und sagt: ihr Alter sey nicht über dreyßig Jahr. —
Vetulla redet wahr,
Sie sagt dies nun schon zwanzig Jahr!

Einladung aufs Land.

An Ewald.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern von Neid,
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's itzo Zeit.

Komm! laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.

An Thyrsis.

Mein Thyrsis, laß dich nicht des Kummers Macht besiegen!
Das Alter naht sich schnell, und mit ihm Mißvergnügen.
Mach' dir anitzt nicht alten Kummer neu!
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel treu,
So wirst du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreißt sie mit den den Klauen,
Und schleudert sie herab; und fliegt in stolzer Ruh,
Wie sonst, der Sonne zu.

An die Preußische Armee.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel gel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Quaal und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachweit wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.

In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Grabschrift auf den Major von Blumenthal

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben.
Er starb für's Vaterland, er starb voll Heldenmuth. —
Ihr Winde wehet sanft, die heil'ge Asche ruht.

Auf Gellert, als man ihn todt sagte.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,
Klagt' ich und weint', und sah den Himmel offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Irin.

An Salomo Gessner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein

Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht vo mWinde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,

Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.

Der

Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.

Cephis.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt!
Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
O tugendhafter Greis, wie lange schon
Hab' ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
Komm, labe dich mit mir im Schatten komm;
Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"

So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie gingen hin.
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
„Der Baum sey dein, Philint!" sprach Cephis: „ihn

Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süße Frucht." Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße
Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich
arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem bey'm Mondenschein
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Dithyrambe.

Freund versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Mos=

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — Noch eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn!

Die Freundschaft.

An Gleim.

Leander und Selin, zwey Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel:
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reissender Orkan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein Schiff.

Den

Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig wohl!
Du mußt erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Quaal.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb', o Freund! —
Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O! wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qaaal
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,

Und

Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All seine Schätze die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

A r i st.

(Diese Erfindung des vortrefflichen Gellert hat mir so ausnehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.)

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft; oft, wenn er schwieg,
Ergoß der Wolken Last gleich einer See
Sich über Berg und Thal. Die Seel' Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft' umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien.
Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt, und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm'
Vom Himmel: dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär' nicht die Sehne durch den Regen schlaff

Geworden. Tadle nicht, so kühn, als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn?
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß

Der

Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die
Schaar
Beginnt, geordnet itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.

Nach vielen Ruhn sah er das beßre Land
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks
drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch."

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen Unmuth
fahren,
O du, der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst, mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn;
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn!

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in Wüsten
Verborgen seyn,
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon; still' mein Verlangen,
Und eil' zurück! —
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

Milon und Iris.

An Leßing.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir in's Kühle, komm!
Die Geißblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Geruch.
Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffnetest, und in mein Herz
Ruh' und Vergnügen sangst. Die Musen sind
Auch mir anitzt nicht feind, sie lehren mich
Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine singt.
Komm, laß uns singen! komm, o meine Lust!

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, indem du sprichst, ergötzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O; wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir schlägt das Herz.

Sie gingen fröhlich hin, und Milon sang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris spröde war,
Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Uns breit' es aus: Sie liebet mich!

Sie

Sie liebet mich: wer ist so froh, als ich?
Wer ist so schön, als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilie nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarb'gen Flügeln jagt:

Dann freu' ich mich; doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht:
Alsdann seh' ich des Gartens Bildniß nicht:
Dann seh' ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Flut
Von Milons finsterm Haar
Mit Blüthen und mit goldnen Veilchen schmückt:
Dann fließ', o Bach! ich seh' sein Haar.

Mi-

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Daß du mich liebst: dann seh' ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fließen mir
Vom Aug'; ich dank' entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O! sey mir stets, was du mir itzo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, daß du mich liebst,
Dann fühl' ich auch mein Glück;
Geschwinder läuft mein Blut, der Busen wallt,
All meine Sinne sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh' dein Bild, und seufze sehnsuchtsvoll,
Und dank' dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch stets, was du mir itzo bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und ohne dich, die Welt ein Grab. —

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft

 Lauscht

Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalaga lauscht' auch darauf
In krausem Schatten von Gebüsch, und sprang
Hervor, und sprach bewegt: „Jetzt hab' ich euch
Belauscht, recht sehr belauscht! Ihr singet schön!"
Sie seufzt', und ihre Brust empörte sich. —
„Was seufzest du? Warum bist du bewegt?"
Fragt' Iris. Aber sie erröthete,
Und seufzt', und wollte nicht gestehn, warum.

Tod.

Rhapsodie.

I.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melanchol'schen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;

Auch

Auch meines Krausens Laute nicht
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöße schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen daß in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
Hochmüthig in dem Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steur bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Lust.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschüttung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit. —
Wohl dir, daß du gestorben bist!

2.

Weh dir, daß du geboren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst;
Nicht säusst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem eine Reverenz:

So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts, als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergießt sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterird'scher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald',
Und was im Feld' und Walde wohnt.
Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich

Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blühnden Hecken eines Thåls
Voll Ruh einher, und athmest Lust,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Flut ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Strahlen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. — Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe (wie mein Lange mich)
Besel'gen und ein Trost dir seyn,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.

Laß Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir.
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. —
Wohl dir, daß du geboren bist!

Liebeslied an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der Rheinschen Traube
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke
Und Himmelreich.

Wenn Andre sich in Grausame vergaffen,
O! wie lach' ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führest Himmelsfreuden
In meine Brust;

Des

Des Wassers Freund muß Pein und Schwermuth leiden,
Und missen Lust.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug gegessen,
Dadurch in Noth?
Der Biß in Frucht, aus der wir Cider pressen,
Verdiente Tod!

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab' ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und sterb' ich einst, so wein' auf meine Asche,
Und sag' betrübt:
Hier ruhet der, der mich gebeugte Flasche
Getreu geliebt.

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, daß sich,
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde sichtbar dreht;
Copernic hat fürwahr kein falsch System ersonnen!
Doch, Brüder! — dort seh' ich
Am Himmel gar zwey Sonnen.
Ey, ey! das wundert mich!

An

An Elise.

Was küssest du mein Lied, Elise? gieb mir's wieder,
Und küsse mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder!

Hymne.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonn flammend Licht.

Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd' herab:
Sie grünet, blüht und lacht.
Er schilt: es fähret Feur von Felsen auf,
Und Meer und Himmel bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braußt sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonieen ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
In Sonnenschein und Sturm!
Wanns schneyt, wann Frost aus Wasser Brük-
ken baut,
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und
Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebreich sorgt er auch für
mich!
Statt Gold und Ruhm giebt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du ver-
liehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig
sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen.
Und seufzen laut, und nach dem Himmel
sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren an des Meers Gestad', und dich
In jeder Woge sehn;
Und hören dich im Sturm, bewunderu in
Der Au Tapeten dich!

Auf Felsen soll mein taumelnd Auge durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Ciſſides und Paches.

Erſter Geſang.

Zwey Freunde ſing' ich, die, von Ruhm entflammt,
Sich muthig gegen ein gewaltig Heer
Athens, mit kleiner Macht vertheidigten.
O Kriegesmuſe, ſey dem Vorſatz hold!
Begeiſtre mich! damit der ehrne Klang
Des Kriegs aus jedem Ton' erſchall', auf daß
Mein Lied der großen That nicht unwerth ſey!

Als Alexander ſtarb, vor deſſen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte ſich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonſchen Reich Theſſalien
An ſich zu reißen, und verſammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leoſthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz
Von Regengüſſen und geſchmolznem Schnee

Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, und Wohnungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit sich rollt,
Daß Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien. —

Antipater zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Und Paches gab darin nächst ihm Befehl,
Den gleiche Tugend ihm zum Freund gemacht.

„Ihr Macedonier!" sprach Cissides
Zur kleinen Schaar, der von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete:
„Ihr Macedonier! zeigt jetzt, daß ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einst
„Befehle zu empfan. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet sein Olymp und ewger Ruhm,
„Wie ewge Schande jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen vor Antipatern und uns!
„Durch uns geschwächt, erliegt Leosthenes,

„Und durch Verlust von seinem halben Heer
„Erkauf' er unser Schloß! — Denkt, was ihr wart,
„Ihr Macedonier! und seyd es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!"
So sprach er, und ein laut Gemurmel, wie
Vor nahem Sturm im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im ofnen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm', und sprach zu Cissides:
„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
„Mißtraun und Sorgen an. Derselbe Geist
„Der Tapferkeit beseelt uns noch, der uns
„In Asien beseelte. Jeder denkt
„In Nächten, die vor Ehrbegierd' erhitzt,
„Er oft durchwacht, an nichts, als seine Pflicht,
„Und seinen künft'gen Ruhm. Sein Leben hat
„Ein Jeder gegen seines Landes Wohl
„Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Wird
„Von Helden was geredt, horcht jeder auf,
„Und glaubt, es geh' ihn an! Mehr Zuversicht!
„Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
„Von Schande sprich uns nicht, von Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich

 „Zum

„Zum letzten auserſehn, ſo fecht' ich noch,
„Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleußt.“

Der Feldherr ſprach: „Mißtrauen hat mich nie,
„Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin ſtolz,
„Daß ſolch ein Heer mir anvertrauet ward.
„Gefahr erhöhet unſern Muth, und Schmerz
„Erhitzet unſre Rach', und unſer Tod
„Verbürget uns Unſterblichkeit; denn bald
„Wird unſrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf ew'gen Fittigen von einem Pol
„Zum andern tragen; endlich wird
„Geſtirn nach uns benannt, und unſer Ruhm
„Wird funkeln ewiglich am Horizont,
„Wo Perſeus und Orion leuchten; dort
„Wird Alexander, unſer Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menſchenkinder ſehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitſcht, des Meeres Flut
Sich mit dem hangenden Gewölke miſcht,
Und itzt zur Hölle niederſtürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult,
Und alles Donner wird; wenn dann Neptun
Den mächtigen Trident mit ſtarken Arm
Aus Waſſerbergen hebt, wie dann der Sturm
Verſtummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer

Und Himmel ruhig wird, daß Phöbus lacht,
Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So legte sich der Zorn der kleinen Schaar,
Sobald der Feldherr spach, und flößte Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Roß trat aus dem Staub' hervor *).
Ein unabsehlich Heer, von Spießen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt
In weiten Kreisen rauschend um das Schloß.
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd'; im Meere sehen so
Bey'm Mondenschein die lichten Wellen aus.

Mit Pfeilen und Ballisten war der Feind
Nicht zu erreichen; drum faßt Cissides
Kühn den Entschluß, ihn in der nahen Nacht
Zu überfallen, und den Schlaf in Tod
Ihm zu verwandeln. Bald sank sie herab

*) Dieser Gedanke des Herrn Bodmer ist in dem „Neologischen Wörterbuch" übel gemißhandelt worden. Aber eben deßwegen bediene ich mich dessen, weil man ihn gemißhandelt hat, und weil er schön ist.

Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht:
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann,
Und tränkte Schwerdt und Spieß mit vielem Blut,
Und machte jedes Zelt zur Todtengruft;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Das weite Lager zu den Waffen griff. —
Schnell zündet' er die öden Zelter an;
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riß jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes ergrimmt. Im Lager kam
Kaum der Ballisten Last beschwerlich an,
Und Katapulte, Thürm' und was die Wuth
Zum Untergang der Menschen ausgedacht:
Als er dem Schlosse sich in Graben und
Verdecken näherte. Nichts ward versäumt,

Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Der Felsenstücke Last, von dem Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft,
Und jeden, den sie traf, begrub sie tief.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Libyen ertönt, wenn Löw'
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Und jede Höhle brüllt. Doch Cissides
Blieb ruhig, und ward nicht betäubt vom Lärm,
Und überschüttet auch mit Tod den Feind,
Mit siebenfachem Tod'. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
Leosthenes! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, und den Feind zugleich,
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl,
Und Spießen. Eine Aernt' Erschlagener
Lag weit verbreitet auf dem Feld'. Umsonst,
Daß Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Feste näherten; daß Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, daß sich von Schilden grimmige
Phalangen thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten Pfeile schoß:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.

 So

So schlug die wütenden Giganten Zevs,
Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maß der Berge Höh verkehrt. —

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
Die Todten lagen um die blut'ge Mau'r
Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt!
Den tapfern Parmeno *) durchbort' ein Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungnen Zelon der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbiß den Schmerz
Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug erblaßt
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach
Floß ihm von Aug'. „Ach, Bruder! endige
„Mein Leben! endig' es, o du, um den
„Es mir allein gefiel, sprach Zelon. Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der

*) Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexander.

„Der Feind verdient.“ — Allein der Bruder weint’,
Und ging davon. „Verlässest du mich auch?“
Rief Zelon: „gönnst du mir langsamen Tod?
„Sonst treuster Freund, gönnst du mir, daß ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg’,
„Und winsel’ und nicht sterbe wie ein Held?
„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
„Daß du mein Bruder warst!“ — Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang’ auf seinen Lippen starr,
Indeß mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden mit weggewandtem Blick
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Quaal. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben; aber ließ,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich’ ihr Gold.

Zweiter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steine eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feu'rs. — Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut,
Und vor dem Lande flieht, daß Feld und Meer
Erschrickt und jammert: so floß in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme wie im Bauch der Höll' und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus

In

In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. —
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wüthender heran, und dacht' einmal
Den Macedon'schen Muth zu schwächen. — Doch,
Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe, Paches aus. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens mit Pfeilen aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groß war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt': Unsterblichkeit ist unser Theil! —
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Hand, und eilten dann
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feuer, Steinen, Pfeilen sausete. —
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: floß
Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. —

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand'
Und Noth an Ruh erhitzten Cissides
Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange schon

Mit

Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen.) Ach! ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches: schon seh ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes. —
Sein Freund erblaßte mehr, vor Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft' in seinem Helm
Von eben nur Erschlagnen Blut, und brachts
Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,
Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! —
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so (die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen Tags.)
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. —
Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt, obgleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon größer war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden . . . Ach! erschreckliche

Er=

Erinnrung! Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten!...
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so; erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben; aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach! wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. — So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil zur Wund' heraus
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell'), umarmet' und erhub den Freund,

Mit Thränen in dem Aug' und kehrt' ihn um.
Hab' Dank! — Leb' ewig wohl, sprach Cissides,
Freund! — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Quaal zusammen, ist kein Theil der Quaal,
Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu seyn.
Er wehklagt laut und irret wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers itzt
Aufbieten ließ'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roß war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten; kaum
Berührt' es sie mit leichten Füßen; schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen,“ sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
„Ist eur vermeinter Muth. — Seht um euch! seht,
„Was für ein zahlreich Volk euch noch umschließt!

„Seht, seine Spieß' erheben sich umher,
„Wie Aehren auf dem Feld'! Und Tapferkeit
„Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Laßt eure Wuth einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Maur der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
„Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!"

„Wir haben längst gewählt!" sprach Paches. (Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es! —
„Wir werden es erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß!
„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
„Und wenn ihr dieses glaubt: ists edel, daß
„Ihr Schwachheit überfallt? — Allein umsonst!
„Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
„Und eure Scheitel wird es fühlen. — Auch
„Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir."

Der

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleus', und drückt den Wald, dann neigen sich
Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrscht überall, und ieder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drin Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht' im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lärm.

Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Danieder. Tieger sind so wüthend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlang es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. —

Auch Paches ward des Todes Raub, wie
sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt' ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaßten Angesichts. — Drauf wünscht' er
auch
Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrak, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
„Was liegst du bey dem Todten?" fragt man
ihn,
„Er war mein Herr, erwiedert er; noch mehr,
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm
treu;
„Sollt' ich vergessen, es anitzt zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Last!" — Ein Thränenguß
Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt' ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer Jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,

Und

Und glaubte, die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, ließ die Asche beider Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmaal baun; und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. — Wie gern sterb' ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete

Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seuzt. —
Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Ruß;
Lappländer und Franzos', Illyrier
Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph, verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich!

Hymne.

1759.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen Glut.

Schon reizet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Quaal befunden,
Verschwindet unter mir, — ist unter mir verschwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die Ihn umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben?
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

O! welch ein Gott. der bloß durch Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,

Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf!

Unendlicher! Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den Himmel.
Ihr Saiten schweigt; der Himmel singet Ihm!

Minos, und die Schatten.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirrdischen Reichs, die sich dadurch meinen Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstuhl über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt. Zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie Sich auf Erden beschäftiget, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich er-

erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: „Ich bin niemals „müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine „ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heißen „Eisens und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, „in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte „mein Gesicht vor dem Spiegel zum Lächeln, „und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit „großem Anstande glitschte. Im Pirouett, das „ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit „brachte, hat es mir niemand meiner eifersüch- „tigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. „Ueberdem las ich galante Schriften, und ver- „gnügte mit Erzählung der Begebenheiten, die „ich darin fand, die Schönen bey meinen Auf- „wartungen am Nachtische. Ich besuchte Con- „certe und Bälle, und sang und pfiff und tril- „lerte.“ — Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht? sagte Minos. Fort mit dir zu meiner Linken! fort mit dir! Der Cerberus soll dir lauter Pirouetten springen, und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohn- heit kommst!

Und du? bist auch ein Müssiggänger gewe- sen? rief Minos hier einem röthlichen und fet- ten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. — — „Der bin ich nicht gewesen, antwortete der fette „Schatten. Mußiggänger habe ich immer ge- „haßt. Die ohne Verrichtung leben, und alle

 „Tage

„Tage spazieren gehn, und Felder und Wälder
„durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn sie
„gleich vorwenden, daß sie es thun, um die
„Schönheiten der Natur zu bewundern, oder
„im Schatten zu lesen. Ich war Prälat, und
„hatte meine Verrichtungen. Ich mußte meine
„Einkünfte berechnen, täglich zwey Küchenzettel
„machen, und meiner Haushaltung vorstehen;
„und habe niemals im Schatten gesessen, als
„etwa im Schatten von meinem großen Wein-
„fasse.“ — — Und da gewiß nicht müßig, ver-
setzte Minos. In Elysien ist zu viel Schat-
ten für dich. Man bringe ihn nach den Erebus,
zu den Fässern der Danaiden! Er hat genug ge-
zapft, er kann auch einmal anfüllen.

Was hast du im Leben gethan? fragte Mi-
nos ferner eine Matrone, die auf ihm zukam.
„Ich habe meinem Manne, der Pachter ei-
„nes Vorwerks war, zwölf Kinder geboren, die
„ich ihm mit meiner Hände Arbeit ernähren half,
„und sorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe
„hat auch so gut gefruchtet, daß mein ältester
„Sohn einer der besten Obstgärtner in unserer
„Gegend ist, auch den Ackerbau und die Wirth-
„schaft der Bienen sehr gut versteht; und meine
„älteste Tochter, die bey meinem Manne ge-
„blieben ist, weiß, ohne Ruhm zu sagen, mit
„dem Obsttrocknen so gut umzugehen, und ist
„überhaupt eine so gute Wirthin, als eine im
„Lande.“ Minos lächelte über die Einfalt
der

der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heirathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird bald bey dir seyn, und ihr sollt beide — — Die ehrliche Frau stutzte ein wenig, und erwiederte: „Gut! aber wenn er nur nicht mehr so „viel Taback rauchte!“ Und Minos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder.

Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten; er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich habe gesucht „meine Schuldigkeit zu thun, und den Endzweck „zu erfüllen, warum mich die Götter auf die „Erde gesetzt. Ich bin aber doch nicht glücklich „gewesen. Ich hatte einen kränklichen Leib, und „war von trauriger Gemüthsart, und habe bey „meiner Unschuld mehr als Erebus-Qualen erlitten.“ Du bist milzsüchtig gewesen, sagte Minos; fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir „Tugend, meine Vernunft, und die Ehre befahlen,“ erwiederte der dürre Schatten: „denn ich „hielt ehrliebend handeln, und der Götter Willen erfüllen, für einerley.“ — — „Er war,“ fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das Glück „und der Trost seiner ganzen Gegend.“ — — „O nein! sagte der Traurende: o nein: ich habe „die ganze Gegend traurig gemacht. Ich“ — —

„Er

„Er hat allen Armen von seiner Armuth mitge„theilet, fuhr der Nachbar fort: und ohne ihn „hätte ich mein Leben in großem Elende hinge„bracht. Er war mäßig, keusch, mitleidig, „großmüthig, dankbar, unvermögend zu der ge„ringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freund„schaft; nur seine traurige Gemüthsart, die von „einer kränklichen Leibesbeschaffenheit herkam, „und von hochmüthigen Bösewichtern vermehret „ward, die ihn aus Neid lästerten und verfolg„ten, war Schuld, daß er nicht, seinen Ver„diensten nach, glücklich war." — — „Nein, „nein! ich habe meine Schuldigkeit" — — rief der traurige Schatten — — Minos winkte dem Aufseher der elysäischen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Minos: denn es ist schon eine große Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — — Kaum berührte der Hüter Elysiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume, vom Regen naß und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. — —

Cerberus fing nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken,

ken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert wird. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich, ausser terem tette baszom a lelket! stich! Hund! tue tue! nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so daß das ganze unterirrdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

Gedanken.

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worin nur etwas gedacht ist, und besonders Poesieen, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da Jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen in's Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben, daß sie die Poesieen verständen, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist Mancher, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als sich selber! —

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz andern gedient hat.

hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann nicht einmal auch nur den bloßen Gedanken leiden, daß jemand gegen ihm undankbar sey.

Leute von großen Talenten haben großen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. — Allein wie groß ist das Talent des Kajus? Wie komponiert er? Unterscheidet er die Leidenschaften genau von einander? Drückt er sie gehörig aus? — Er hat so viel Talent, ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn!

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge auch nur die wenigen Geschich-

Geschichten, die uns die Zeit gegönnt hat, bekannt sind, wenn er dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt; dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzet, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend; denn nur die können sich hochschätzen.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie

ist

ist allen Ausschweifungen entgegengesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, so wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß; soll er dienen, wird er gleich groß, und bey'm Hirtenstabe eben so glücklich, wie bey'm Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Die Meisten schätzen Niemand eher hoch, und halten Niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr ist.

Anhang.

Die Versöhnung.

Damöt und Lesbia.

Damöt.

Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irrdisch Himmelreich!

Lesbia.

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich ward ich beglückter als Göttinnen.

Damöt.

Nun fesselt mich Naidens holder Blick:
In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

Lesbia.

Nun streb' ich nur Amynten zu gefallen:
Und bin aufs neu die seligste von allen.

Damöt.

Wahr ists, daß dir Naid' an Schönheit gleicht:
Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben.
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben!

Ueber Raphaels Bildniß, von ihm selbst gemahlt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniß abgeschickt,
Stutzt', als er dessen Bild erblickt',
Unschlüssig, welchen er von beiden nehmen sollte. —
„Nimm jenen nicht," sprach Raphael: „nimm mich!
„Der ist unsterblicher, als ich!"

Ueber einen neuen prächtigen Tempel.

(Nach der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen!

Pettalus.

Der feige Pettatus fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spießen, Lanzen,
Vom alten Krieg' und neuem Krieg'. Mich wundert's nicht,
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen!

Auf Arria.

(Nach Martial.)

Als Pätus, auf Befehl des Kaisers, sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte.
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: „Es schmerzet nicht.“

Pandolf.

Ihr Krähen, Eulen, Geier, Raben
Klagt hier und schreyt! — Hier liegt Pandolf begraben,
Der eurem Schnabel jüngst entging,
Weil er sich selbst erhing!

Lied der Kannibalen.

(Nach Mortagne.)

Verweile, schöne Schlange,
Verweile! — Meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken;
Für Isen, meine Freundinn!
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt gepriesen werden!

Lykon und seine Schwester Agathe, beide schön, aber einäugig.

(Nach dem Lateinischen.)

Du mußt, o kleiner Lykon, dein Aug' Agathen leih'n!
Blind wirst du dann Cupido, die Schwester Venus seyn.

An die geschminkte Vetulla.

Du scheinest jung zu seyn; allein wer weiß es nicht,
Daß du viel älter bist, Vetull', als dein Gesicht?

Auf die Statue der Venus, zu Sanssouci.

Sieh Papenhovens Meisterstück, die schöne Venus, in's Gesicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! man sieht die Stimm' und hört sie nicht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausche dich, mein Freund, aus deiner Hippokren',
Berausche dich daraus! Ich will in's Weinhaus gehn.

Nach

Nach Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig,
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu den alten Tityrus,
Der mit ihm ging: „O sieh einmal!
O fång ich diesen Vogel doch!"

Der Alte sprach: „Ach! fang' ihn nicht.
Den bösen Vogel! fang' ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!"

Ein Gemålde.

Der Tugend unbekannt, war er ihr größter Hasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floß Menschenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt' ungestraft, und blieb nie seinen Worten treu:
War vielfach, und gelehrt sich in die Zeit zu schicken;
Verband mit Zehnen sich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe ging er stets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild. . . O Maler, halt ein wenig!
Halt! ich versteh dich schon, das heißt: Er war ein König!

Auf Altindes.

(Nach Franciscus Panigarola.)

Mars stritt, und suchte nach dem Streit
Die Venus; sie sucht' ihn, vergeblich lange Zeit.
Sie kamen an ein Zelt, da fanden sie Altinden,
Und glaubten beide ftoh, was sie gesucht, zu finden.

Chloris.

(Nach Zappi.)

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt' um die schöne Chloris;
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel' in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zwey saßen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zwey andre schoßen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

Seneca,

ein Entwurf

zu einem Trauerspiele.

Personen.

Seneca, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.

Pompeja, Seneca's Gemahlinn.

Polybius, Seneca's Freund und Vertrauter der Agrippina, der Mutter Nero's.

Piso, ein Freund des Seneca.

Fenius, ein Freund des Seneca.

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

Die Wache.

Ein Bote.

Die Scene ist auf Seneca's Landgute.

Er-

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneca und Pompeja.

Seneca.

Ja, Pompeja! ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiß, als ich sie übernahm, und es ist gewiß, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneca! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen, unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneca.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die, nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meer, das Ufer betreten. Der feste Boden schei=

scheinet ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest; — denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen — dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneca! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wüterichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehrt hast, Alles zur

Glück-

seligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneca.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen; es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen; daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

Pompeja.

Es war deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetztest. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er —

Zweiter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneca, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterließest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wieder-

verhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaßtem Angesichte und in Thränen zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwerdt über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern — ach! daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verlöscht werden! — gestern hat Nero's große und tugendhafte Gemahlinn, auf Geheiß des Barbaren, den Giftbecher —

Pompeja.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen? Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Haß des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Quaal hat sie, die vergangene Nacht, die große Seele dem Himmel zugeschickt, und sie genießt jetzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre großen Eigenschaften; und wehe den Edeln und Rechtschaffnen! sie werden noch viele Verbrechen begehen.

Pompeja.

Ist es möglich, daß die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! daß die Natur sich so verleugnen und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögre ich mit dir zu erblassen, o meine Freundinn! o meine geliebte Freundinn! —

Seneca.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht Nero's den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichte der barbarischsten Nationen zeiget uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. — Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irrdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist itzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewun-

dern=

dernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte — (ach! nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach, und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!) sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnun„gen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch „wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch „ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber „meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle „ewig wohl! Ihr seyd das einzige, was ich „ungern auf der Welt zurück lasse. Allein ein „kleiner Zeitpunkt scheidet nur eure Glückseligkeit „von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; „dann will ich in ewig heitern Gefilden euch „auch um mich herum versammeln, und unsre „Freude wird alle Vorstellung übertreffen.“

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach! warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. — — Entsetzlicher Verlust! — Unerhörte Grausamkeit! — Wer kann auftreten und Octavien nur Eines Fehlers beschul-

schuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich sollt ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundinn! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine großen Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! Unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern.

Polybius.

Du mußt leben, Pompeja, du mußt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! — Agrippina hat mich abgesandt, und beschwöret dich, Seneca, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehen bey dem Volke fürchtet.

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen,

die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein! man gönne dem Seneca, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohnedas nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, wobey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneca zu sterben, — dem es nicht schwer seyn würde, — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die größten Heerführer haben sich wieder Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneca soll das Letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wider der Vater seines Volks, wie er es ehedem war; oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der eher sein Leben ver=

verlöre, als ein Laster beginge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. —

Pompeja.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneca! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

Seneca.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht von Nero befreyen, sondern Nero seinem Volke wieder schenken könnte! ihn, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war! Ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben den Himmel offen zu

 sehen,

sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneca! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. — Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrppinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen. (Er geht ab.)

Seneca.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybius, der zurückkommt.

Himmel! was bedeutet dieses? Das Landgut des Seneca ist ringsum mit Kriegern besetzt. — Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. — Gewiß ist es um des redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone die größte menschliche Tugend! Schone dem, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laß den Seneca leben! — Der große Seneca, das Bild aller menschlichen Volkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblassen? — Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird! Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und . . .

Zweyter Auftritt

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneca?

Polybius.

(Bey Seite) Er kennt mich nicht. — Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polibius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worin der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. — Sage Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das

das Leben verloren hat. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — — (Bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach! möchte sich Seneca verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einen so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht warum er dir den Tod nicht selbst angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen dem Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdient, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. — Bösewicht! Baue nur dein Glück auf den Gehorsam eines Unsinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuße folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberschwemmung. — Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich — —

Polybius.

Meiner Wahl? (Er entblößt die Brust) Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile, dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. — Erstich mich Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneca und die Vorigen.

Seneca.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneca! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut — —

Seneca.

Wenn Seneca sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneca.

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneca, und nicht der erstere, der sich für den Seneca ausgab. Ich kenne ihn, und

habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Capitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwerdt in den Busen des falschen Seneca zu stoßen. — Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. (Zu Polybius) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen Nero wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Laß ihn mich finden, Grausamer! Laß ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneca. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers; der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl Nero's und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist — Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich dein ganzes Leben durch begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneca muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod —

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld, und fodert sein Leben. — — Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du — —

Seneca.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach, Freund! ach Redlichster unter den Sterblichen! deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte. Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! — Ach! laß mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glück-

lich

lich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. — —

Der Hauptman.

Verachte es also! du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es —

Seneca.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneca mit verbundnen Adern, Pompeja, Piso, Fenius, Polybius, der Hauptmann und die die Wache.

Seneca mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden ließ! ich fürchte mich nicht, vor dir zu erscheinen, ungeachtet du mit mächtigen Arme die furchtbare Wage hälst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — — O! welche Pracht, welche Herrlich-

lichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel, mit so viel Majestät geschmückt ist. — —

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneca! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach! wessen Schmerz ist dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Last tragen? Octaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner, und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks. Nun ist mir des Tages Licht unerträglich. — — Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! — Doch endlich befreyt er von aller Quaal. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Hälfte meines Lebens!

Seneca.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug

genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O Ihr, vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Quaal lebt ewig wohl! Euer Glück sey euren großen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft; richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Größte, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden und alle seinem Blute zu erkaufen. — —

Piso.

Ach! er stirbt, der größte Römer! er stirbt, und verlieret alle sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du, daß ich dabey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte, durch meinen Besuch mein Gemüth zu erheitern; und Bilder, schwärzer als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o edelster unter den wenigen Edeln der Welt! und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaßt. . . Aber besorge nicht, daß deine Freunde jemals die Gesinnungen verläugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: Wie würde

dieses

dieses Seneca aufnehmen? wie würde er handeln? — — Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wenn nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. — —

Seneca.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euren Freund. — — Mein Lebensende ist nahe! — — Die Brust wird mir zu enge — — Ich — —

Polybius.

Ach! er stirbt! er ist erkaltet! — — Himmel! warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn? was wird meinen Verlust ersetzen? Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. — —

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneca! mein Seneca, wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! — — Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. — — Ach! wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt? Unaussprechliche Martern zerreißen mich. Meine schwachen Füße zittern und erhalten mich nicht

mehr,

mehr, und die Brust ist — — und die Welt ist — — mir zu enge. — — Wo bist du, mein Seneca? wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! — — Nattern — — Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. — — Seht, wie sie den schuppigen Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! — — Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten! — — Aber — — wie ist mir? Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneca! —

(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund! o meine Freundinn! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero und seine Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung? Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn? Piso! Fenius! ihr Edeln. — —

Seneca, der sich von der Ohnmacht erhohlt.

Ach! — — Ist das Ende meiner Quaal noch nicht vorhanden? — — Eine Zeit lang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich meine Brust aufs neue. . . Himmel!

was ist hier geschehen? — — Pompeja in ihrem Blute? Entsetzlicher Anblitz, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe! — — Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Oeffnet mir die Binden, daß alle mein Blut dahin fließe; daß meines Elendes ein Ende werde. — — (Pompeja wird weggebracht.)

Zweiter Auftritt.

Ein Bote und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneca! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich, und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllten die ganze Gegend. — — Allein, ihr Götter! was sehe ich? Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. — —

Fenius.

Ja, leider! kannst du es hier sehen. Seneca, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels

und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Größe ihres Verlustes an — —

Der Bote.

Ach! welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wuth der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagenden Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen: daß Seneca, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt. Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reissen. O gerechte Götter! o Seneca! o mein geliebter Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Seneca, Piso, Polybius, Fenius, der Hauptmann und die Wache.

Seneca.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage. Athemlosigkeit und kalter Schweiß überfällt mich, und die Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen. — — O Wesen aller Wesen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! — — Gehabt euch wohl meine Freunde! gehabt euch wohl! — — Ich — — sterbe.

(Der Vorhang fällt.)

Pro:

Prosaische Aufsätze.

I.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch Ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifle, daß es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Schilderungen sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern Andere dazu; wodurch sie dann eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von grösserem Nutzen, wenn sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und großen Handlungen vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung aufeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von ausserordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung

seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt, und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Größe der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geißeln der Satyre. Damit ich meine Meynung begreiflich mache, so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Corinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretäus, einen Corinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, mach er sein Testament folgendermaßen: „Dem „Aretäus vermache ich, meine Mutter zu er„nähren, und in ihrem Alter beyzustehen; dem „Charixenus, meine Tochter zu verheirathen, „und sie, so gut als es nur immer möglich ist, „auszustatten. In dem Falle aber, daß einer „von beiden mit Tode abgehen sollte, so setze „ich den noch Lebenden in des Verstorbenen „Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des Aretäus erledigt worden war, ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von

den

den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beiden an Einen Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden und die Bildsäule Memnons, die von der Morgensonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reisete Demetrius nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beyde den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Aegypten. Kaum waren sie dort angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil hinauf. Syrus war indessen von ohngefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlne goldne und silberne Gefäße aus des Anubis Tempel, wie auch den goldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar. Man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finstres unterirrdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von

ner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überließ sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnehin auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre, als eben Demetrius von seiner Reise zurückkam. Sobald dieser erfahren hatte, was vorging, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilius Muth ein; und weil er sahe, daß des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war, zerschnitt er sogleich seinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte, so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nich gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen,

und

und half mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete daß er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel, zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieser erstaunte, als er den Demetrius unvermuthet in Ketten wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft und seines edeln Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. — — Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte, bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und

sie meldeten selber dem Präfectus, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurückkehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher!

Ihr Freund und fleißiger Leser. v. K.

II.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiß ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben?

Charon.

Wie heißest du?

Catilina.

Catilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen

von

von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsar, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Catilina.

Um dies Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

Charon.

Also warst du ein ausserordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren, aber kein großer Mann, denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina.

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn; daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon.

Das heißt: du hast geschwelgt, und um zu schwelgen, hast du betrogen; alle Nächte mit

Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags ließest du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn: nicht wahr?

Catilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründe wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. — — Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel an Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. — — Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

III.

Mein Herr Aufseher.

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, deren erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammengeschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihre ersten Mutter zurückgekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, worin oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meine die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht
stets der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch
Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fing an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen

list,

ist, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt.

Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhat, auch reiten müsse?

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde, trotz einem Cürassirer; und man hört sie von Carriere und Caracol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatt.

— — Wer ist, der so, wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! — — —

Was ist ein größerer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, wozu sich die Mrnschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle mögliche Mittel, zu gefallen, sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweigungen geräth, die der Sittsamkeit und seinem Entzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! — — St. Evremont glaub-

glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann); was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unsrer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männern, für wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! — — Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. — —

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie Selber eine Schwester haben, die gern als Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt Ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälf-

te

te des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und Sich Selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 10. Mai 1759. Leberecht Fußgänger.

IV.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter, und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervorschießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. — — Nun wollte er aufstehen, und sah mich. — — Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser

schöne

schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen nieder zu schreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und „hört nicht auf zu rauschen! Wie zittert seine „Flut im Thal unter Blumen fort, die sich über „seine Fläche biegen. Noch vor kurzem stürzte „er unter einem Bogen von Eise hervor; die „Erde lag traurig und betrübt, in eine weiße „Todtenkleidung gehüllt. Büsche und Wälder „waren mit Flocken beschleyert, und von ihren „singenden Bewohnern verlassen. Die starken „Leiber der Stiere und Hirsche waren mit Reif „und Eise begossen, daß sie wie in tönenden „Panzern einhergingen. Alle Geschöpfe fühlten „die Last des Winters. — — Wie gnädig ist „Gott! wie verjüngt und erquickt er alles, was „lebet! Denn Er war es, der mit allmächtiger „Hand den Lasten der Weltkörper den ersten „Schwung ertheilte, durch den sie ewig in ihrem „Gleise laufen und die Abwechselung der Jahreszeiten hervorbringen. — — Die röthere „Sonne sieht itzo die grüne und blühende Erde „im Meer ihre Stralen um sich schwimmen. „Der Wallfisch ruht auf den wärmern Fluten, „gleich

„gleich einer schwimmenden Insel, oder stürzt „sich in den Abgrund des Meers, und erregt „Strudel, indem er scherzt; und der Nautil ist „sich selbst wieder Schiff, Ruder, Segel und „Steuermann. Unzählbares Geflügel, das un„sere Fluren verlassen hatte, eilt itzo fröhlich „übers Meer heran, und reitet gleichsam in Hee„ren auf den unsichtbaren Wellen der Luft. Alle „Wälder erschallen von Tönen fröhlicher Bürger. „Der Elephant und alle ungeheuren Thierberge, „das mannichfaltige kleine Vieh, und alles Ge„würm, das in der Erde, das in den Bäumen „der Wälder, das in der Luft und in den Was„sern lebt, fühlt den mächtigen Hauch des all„belebenden Frühlings. O! danket dem Herrn, „und preiset seinen Namen alle, die ihr seine „Gnade fühlt! Ein allgemeines Concert steige „von euch zu seinem Throne empor! Leiht mir „eure Stimmen, ihr Donner, die ihr itzo wie„der in den Lüften wohnet, das Lob des Herrn „der Erde zu verkündigen! — — Und o! wie „reizend funkelt dort der Abendhimmel in pur„purfarbnem und und goldnem Lichte! Dort „gleicht er einer Landschaft voll Wiesen, voll „Wälder, voll Berge, voll Seen; und dort ei„nem Meere voll feuriger Wellen. Holde Ge„rüche verbreiten sich, und eine tiefe Stille „herrscht überall, die nur vom Gemurmel des „kleinen Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit „von dem melancholischen Liede der Nachtigall

„unter=

„unterbrochen wird, und von einer ländlichen,
„seufzenden Flöte. — — Sey ruhig, mein Herz!
„sey ruhig, wie die Luft! und sey es immer! Nie
„empören sich stürmische Leidenschaften in dir,
„ausser Haß und Zorn gegen Ungerechtigkeit und
„Laster! — — Herr, der du mir den Morgen
„und Mittag meines Lebens ertragen halfst, laß
„den Abend desselben, der sich mit geschwinden
„Schritten nahet, ach! laß ihn schöner, als den
„Tag seyn! Laß mich wenn er kömmt, so wie
„den sterbenden Tag, vor Freude glühen, daß
„ich deine Wohnungen, daß ich deine Herrlich-
„keit sehen soll. — — Und ihr, meine Freunde,
„die ihr mir Glück, Ehre, Reichthum und alles
„waret, die ihr meine Fehler und Schwachheiten,
„um meines Herzens willen, übersahet, weint
„dann einige Thränen um mich, wann meine
„schon halb gebrochenen Blicke entzückt um den
„Himmel taumeln werden.“

V.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde: so daß man wohl hundert Wollüstige, deren Hauptneigung die Wollust ist, gegen zehn Ehrgeizige und gegen Einen Geldgeizigen, deren Hauptleiden-

schaft, Ehrgeiz und Geldgeiz ist, unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch, daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden waren. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Scorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursachet worden. Indessen ist ein kleines Uebel allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothwendigkeiten des Le-

bens

bens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen; die nichts, als angenehme Empfindungen, die nichts, als die höchste Wollust suchen? Denn sobald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind. Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — — Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darin, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassetspiele machen? Sind keine unschuldige Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannichfaltiger Vergnügen,

 und

und kann uns ohne Wein und Spiel mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdies bietet uns das große Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. — —

Wieland.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelan-

gen

gen wir zu einer wahren dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr!

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen, so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst haben verursacht, daß ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, wovon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beyderley Geschlechts ohne Nasen

herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichten Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drath an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe: so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daß diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch Ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt: welches seither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein Billiges wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfaß mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an guten Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall Sie das wirklich sind, wofür Sie Sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen, sie

künf=

künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichts-Nase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener
Nicolas Postiche,
Galanteriefabricant.

P. S. Sie wissen, daß eine üble Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VI.

Das Publicum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwen-

dig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch Kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegslieder, welcher längst als unser deutscher Anacreon und Catull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, sobald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im lowositzischen Schlachtgesange, sagte:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.

Dort,

Dort, spricht er, stehe Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Und wie dieses, im roßbachischen Schlachtgesange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll der Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg:
Er wog, und Preussens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

— — langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Africa
Giftvoller großer Schlangen Heere ziehn;
Da steht auf beyden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher,
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Cüstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

 Man

Man stelle sich hier ein Heer großer Schlangen vor, deren eine mit einemmal einen Menschen verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Africa giebt: welch ein Bild! welch ein Gleichniß! — — Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der große Friedrich in den Aschenhausen Cüstrins Thränen fallen läßt:

— — Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in diesem Tone und mit simpeln Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse poésie épithétée, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. England hat freylich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun, und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die

Meta-

Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VII.

Geschichte aus dem Kriege.

Fünfhundert rebellische Soldaten sollten zugleich gerichtet, und an fünfhundert Bäume aufgehängt werden. Die Hauptleute ermahnten die fünftausend gegenwärtigen Soldaten, den König mit sittsamen Bitten auf ihren Knieen um Gnade anzuflehen, aber nicht allzunah an seine Person zu treten. Sie knieten nieder, umfaßten mit Einer Hand die Erde, und riefen so leise, wie möglich: Gnade! gnädigster König, Gnade! Der König wandte sich zu ihnen, und sagte: Steht auf! und zu den fünfhundert Gebundenen, die in fünf Haufen standen, rief er: Ihr sollt leben, wenn der Rädelsführer sich diesen Augenblick selbst angeben will. Nach einer kurzen Pause, und nachdem sie sich einander angesehen hatten, trat Einer hervor, fiel nieder auf sein Angesicht, und sagte: Gnädigster Herr und König, ich bin es. Ich bitte für meine verführten Kameraden. Nun sollst du auch frey seyn, antwortete der König; und sprach zu den Soldaten: Nehmt euren Mitsoldaten die Bande

ab.

ab, und gebt ihnen ihre Waffen. Als dieses geschehen war, zog Einer unter ihnen sein Schwert aus, und erstach sich. Man muß wissen, daß dieser der Rädelsführer gewesen war, und daß der erste sich angegeben hatte, weil er sahe, daß sich keiner melden wollte.

VIII.

Gedanken über verschiedene Gegenstände.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beydes nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden

den sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir großes Unglück, und mäßigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.]

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Character nicht sollte vergnügter seyn, als ein andrer von einem schlechten Character. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu

heftig,

heftig, so kann er nicht lange dauern; ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharacter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem, was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen,

gen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerley?

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichsthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hat.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste Mal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verderben wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und Andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Grosse Herzhaftigkeit heißt: große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftiget, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Character der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich

Ein jeder hat von Natur das Maaß des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann

kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln; aber die nicht hineinlegen, die nicht darin sind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursachet eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandtniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstrasse liegt.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths; Liebe aber, auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königinn Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftiget sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czar Peter der Erste, und der König von Preussen.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf

sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die nicht lange mißvergnügt lassen können, Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! er kann nicht glücklich seyn; und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen größere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiß, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben nicht.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wägt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wägt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Ewald Christian <<von>>,

Ewald Christian von Kleists sämmtliche Werke nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim

Bd.: Zweiter Theil

Frankfurt ; Leipzig 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.418#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721179-7